

Freya Klier,  
Berlin im Juni 2003

## GESICHTER DES 17. JUNI

### 1. Der Vorabend

Am Morgen des 16. Juni 1953, es ist ein grauer, regennasser Tag, legen Bauarbeiter, Maurer und Zimmerleute von den Baustellen der Ostberliner Stalin-Allee aus Protest gegen staatliche Schikanen die Arbeit nieder. Es ist nicht die erste Protestdemonstration in diesem Frühjahr...jedoch die folgenschwerste. Mit der offiziellen Einführung des Sozialismus im Jahre zuvor geht eine Wirtschaftspolitik einher, die den ohnehin niedrigen Lebensstandard der DDR-Bevölkerung noch einmal drastisch verschlechtert hat: Die Arbeitsnormen steigen seitdem so kontinuierlich wie die Preise in der HO, das Land wird zwangskollektiviert, die Renten nehmen sich erbärmlich aus. Zum Ausgleich verschärfen die Genossen seit 1952 der Klassenkampf, nehmen politische Strafverfolgungen zu wie die Normerhöhungen in den Betrieben. Die DDR-Regierung um Ulbricht, Pieck und Grotewohl, eine Marionettenregierung der Sowjets, ist in der DDR-Bevölkerung verhaßt, samt ihren Parteiorganen. „*Spitzbart, Bauch und Brille sind nicht des Volkes Wille*“ wird es schon bald massenhaft durch die Straßen hallen. Von freien Wahlen können die DDR-Bürger nur noch träumen.

Mehren sich also seit Spätherbst 1952 auf dem Land, auf Baustellen und in Industriebetrieben die Zeichen des Protestes, so zieht die SED-Führung nach dem Tod Stalins, des „*großen Führers der fortschrittlichen Menschheit*“, die Schraube weiter an... mit der Folge, daß sich im ersten Halbjahr 1953 etwa 400 000 Menschen in die Westzonen Deutschlands absetzen. Für die Zurückbleibenden gestaltet sich die Situation dramatisch: Ganzen Berufsgruppen werden im Frühjahr 1953 die Lebensmittelmarken entzogen, die Preise für Grundnahrungsmittel ziehen noch einmal an. Die Versorgungskrise erreicht ein Ausmaß, das an die frühe Nachkriegszeit erinnert. Als die Arbeitsnormen in den Betrieben um weitere 10 % hochgeschraubt werden, eskaliert die Lage. Das Signal zum Aufstand setzen die ostberliner Bauarbeiter. Bereits am 15. Juni gibt es im Block 40 der Stalin-Allee Arbeitsniederlegungen, man fordert die Rücknahme der Normerhöhung. Als die Gewerkschaftszeitung der SED am nächsten Morgen nachlegt, formiert sich gegen 9 Uhr eine Protestgruppe von zunächst 80 Arbeitern, die mit einem provisorisch gefertigten Transparent Richtung Innenstadt ziehen, auf dem sie die Rücknahme der Normerhöhung fordern. Arbeiter von allen Baustellen der Stalin-Allee schließen sich an, der Protestzug schwillt zu einem Block, der sich von keiner Polizei

mehr aufhalten läßt. *„Kommt Kollegen, reiht euch ein, wir wollen freie Menschen sein!“* heißt die selbstbewußte Parole und wen schon reißt das nicht mit. Schon bald ist der Zug auf mehrere tausend Demonstranten angeschwollen: *„Er hatte eine innere, natürliche Disziplin“* wird der damalige SED-Sekretär Heinz Brandt später beschreiben. *„Das war nicht die stumpfe Ordnung der gewohnten Zwangsdemonstrationen. Es war ein dumpfes Summen und Brodeln in ihm, wie er da anquoll, und eine erregende, aufrüttelnde Entschlossenheit. Nur vereinzelt wurden Rufe laut. Gerade diese aktive Ruhe war es, welche die Demonstranten so bedrohlich erscheinen ließ.“*

Gegen Mittag trifft der Demonstrationzug vor dem Haus der Ministerien auf der Leipziger Straße ein. Doch die Regierung läßt sich nicht blicken, ein einziger Minister stellt sich dem Volk. Er hat keine Chance, die Stimmung ist aufgeheizt, er wird niedergebrüllt. Und während andernorts Funktionäre eilig die Normerhöhung zurücknehmen, fordern die Sprechchöre bereits den Rücktritt der DDR-Regierung, die Auflösung der Kasernierten Volkspolizei, den Verzicht auf eine DDR-Armee. Gefordert werden freie Wahlen. Der Aufruf zum Generalstreik setzt schließlich das Signal zum landesweiten Volksaufstand. Eine Delegation ostberliner Bauarbeiter trifft im Funkhaus des RIAS in West-Berlin ein, um eine Resolution zu überreichen, die von nun an stündlich in den Nachrichten ausgestrahlt wird.

Wie ein Lauffeuer eilen die Berliner Vorgänge in die Provinzen eines Staates, der plötzlich ins Wanken gerät. Am Abend des 16. Juni diskutiert man bereits überall im Land den für morgen geplanten Generalstreik. Aufregung herrscht im Politbüro der SED, das bis tief in die Nacht tagt.

## **2. Der 17. Juni**

Den 17. Juni wird wohl niemand vergessen, der diesen Tag miterlebt hat. Im strömenden Regen ziehen am Morgen Zehntausende Werktätige in die Innenstadt. Die Arbeitsniederlegungen haben auf fast alle großen Betriebe, fast alle wirtschaftlichen Bereiche übergreifen. Aus dem Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf samt umliegenden Baustellen bewegen sich etwa zwölftausend Arbeiter quer durch die Westzonen Berlins, sie ziehen durchs Brandenburger Tor zum Marx-Engels-Platz. Ein Chemiestudent der Humboldt-Universität erinnert sich der euphorischen Stimmung auf diesem Platz: *„Das war alles völlig unorganisiert, vollkommen spontan. Für mich war es ein großes Erlebnis, als aus der Breiten Straße bzw. aus der Rathausstraße auf einmal ein Zug von Zimmerleuten einbog, alle in ihrer berühmten Zimmermann-Montur, mit den*

*großen Hüten usw. Sie trugen eine schwarz-rot-goldene Fahne ohne DDR-Emblem und obendrauf einen Blumenstrauß. Das gab einen Riesenbeifall bei allen...“*

Spontanität gibt es viel an diesem Vormittag. In den Straßen in Grenznähe vereinigen sich Rebellen aus Ost und West, es kommt es zu tumultartigen Szenen. An allen Ecken der Innenstadt Kundgebungen und Protestmärsche.

Der 17. Juni 1953 hat viele Gesichter, aus keineswegs allen spricht Hoffnung. Das Gesicht Erich Honeckers ist vor Erregung verzerrt; der 41-jährige Vorsitzende der FDJ und Kandidat des Politbüros der SED sichert an diesem Vormittag mit anderen Genossen seinen Arbeitsplatz, den Zentralrat der FDJ Unter den Linden, er sichert ihn gegen mögliche „Überfälle von Konterrevolutionären“. Mit sich überschlagender Stimme beschwört er die Kaderreserve der Partei, fest und einig zu Genossen Ulbricht zu stehen. Die FDJ-Funktionäre sind bereits mit Pistolen ausgerüstet, sie werden auf die Stockwerke verteilt. Durch die Fenster dringt bedrohlich Protest. Als die Lage brenzlich zu werden droht, Walter Ulbricht von seinem Büro im ZK der SED aus anruft und die FDJ-Leitung auffordert, die Familien der leitenden Genossen für eine Evakuierung in die Sowjetunion bereitzumachen, wirkt Jugendfreund Honecker erleichtert. Er begrüßt den angebotenen Schutz: *„ Wer soll denn später den Kommunismus aufbauen, wenn wir der Konterrevolution zum Opfer fallen?“* fragt er wütend in die Runde jener Genossen, die in der Stunde der Gefahr ihren Platz nicht verlassen wollen.

Die gebeutelten Werktätigen in den Großbetrieben verlassen ihre Arbeitsplätze. An den Universitäten der DDR verlassen die Studenten ihre Hörsäle, Geschichte findet an diesem Tag zum Anfassen statt. In Görlitz wird – wenn auch nur für wenige Stunden – der Oberbürgermeister ab- und durch ein Stadtkomitee ersetzt, das den Aufstand in geordnete Bahnen zu lenken sucht. In Leipzig dringen ein paar hundert Demonstranten in den staatlichen Rundfunk ein, um lediglich die kommunistische Propaganda von den Wänden zu reißen. Im thüringischen Sömmerda legen achttausend Beschäftigte die Arbeit nieder. Im Mährescherwerk Weimar wählen dreitausend Männer und Frauen unter ihrer Belegschaft einen 17-köpfigen Ausschuß, der künftig den Betrieb leiten soll. Die Beispiele ließen sich fortsetzen, der Aufstand reißt 563 Städte und Gemeinden mit.

Die Kraft, die an diesem 17. Juni vom Volke ausgeht, ist gewaltig und selbst Fußmärsche im strömenden Regen werden als befreiend empfunden. Im ganzen Land stehen acht Jahre nach Kriegsende die Bürger gegen die Herrschenden auf und versuchen, eine übergestülpte neuerliche Diktatur abzuschütteln. Nicht immer geht das friedlich vonstatten, der aufgestaute Druck von fast anderthalb Millionen Menschen fordert unter Funktionären von Partei und Staatssicherheit sechs Todesopfer. Die meisten Aktionen jedoch verlaufen in friedfertiger Geschlossenheit: Die etwa dreißigtausend Arbeiter des Leuna-Werkes „Walter Ulbricht“ standen morgens noch abwartend vor ihren Werkhallen und auf den Betriebsstraßen. Und plötzlich findet sich die halbe Belegschaft zusammen – Gerüstbauer, Schlosser, Chemiker ... Der Betriebsfunkwagen wird entsiegelt, das ungewohnte Mikrophon in der Hand, müssen etliche ihrem Herzen erstmal Luft machen. Dann stimmt einer das Deutschlandlied an – fast fünfzehntausend singen und vielen laufen die Tränen übers Gesicht. Allmählich klappt auch der Umgang mit der Sprechanlage: Es wird zum großen Streik geblasen. Die Parteileitung in Bau 200, unter den Arbeitern nur *Kreml* genannt, hat zu dieser Zeit bereits durch einen Nebeneingang das Werk verlassen.

Und irgendwann setzen sich auch die Massen in Bewegung ... in Richtung Merseburg, wo man auf den Demonstrationzug der Arbeiter aus Buna stoßen wird. Stunden später fliegen – wie beim Sturz des DDR-Regimes 36 Jahre später – Akten aus dem Fenster, diesmal sind es Akten aus dem Polizeipräsidium Merseburg. Sie flattern unters Volk, darunter auch die Karteikarten der ersten Spitzel in den Leuna-Werken.

Und die Intellektuellen?

Während sich Erich Honecker im Zentralrat der FDJ verschanzt, arbeitet sich nicht weit von ihm entfernt ein älterer Herr mit Brecht-Schnitt zum Brandenburger Tor vor. Schaut man genauer hin, so erkennt man den Meister selbst - er läßt das Leben an sich heran und hat sich unters Volk gemischt, um sich persönlich ein Bild zu machen. Was aber sticht ihm schon von weitem ins Auge, als er sich durch die Massen zum Brandenburger Tor vorschiebt: Sie haben die rote Fahne schon runtergeholt!

Eigentlich sind ja seine Schüler daran schuld, daß er nun auf Tuchfühlung zu jener Klasse gehen muß, der er sein Werk gewidmet hat - dem Proletariat. Am Tag zuvor noch war er ahnungslos von seinem Haus in Buckow aufgebrochen, um am Theater eine Umbesetzungsprobe vorzunehmen. Dort angekommen, wußte niemand Genaueres über den plötzlichen Aufstand, auch war der drohende Generalstreik auf der Partei-Aktivtagung der Künstler kein Thema. Die Medien der DDR schwiegen, nur der RIAS brachte stündlich O-Töne, in

denen die Arbeiterklasse „*Weg mit der Regierung!*“ und „*Wir fordern freie Wahlen!*“ rief. War es wirklich die Arbeiterklasse, die da rief?

Ein ostwest-gemischtes Volk vollzieht am Brandenburger Tor schon mal provisorisch die Einheit. Für den aus dem Exil heimgekehrten Brecht sind es haßerfüllte Fratzen vergangen geglaubter Tage. Das Ganze riecht nach einem drohenden Ende der DDR, und dagegen ist er entschieden: Für ihn ist die DDR noch zu jung zum Sterben ... und außerdem winkt ihm gerade ein eigenes Theater! Seine Loyalitätsbekundungen hat er schon am Morgen verfaßt: Eine an den Botschafter der UdSSR, eine an Ministerpräsidenten Stoph und eine an den „werten Genossen Ulbricht“, die mit dem Satz endet: „*Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der SED auszudrücken. Ihr Bertolt Brecht.*“ Zwar schreibt er noch irgendwas von „großer Aussprache“, doch in den Druck des „Neuen Deutschland“ geht nur dieser letzte Satz.

Als ein Dröhnen in der Luft liegt... als russische Panzer auffahren und Menschen um ihr Leben rennen, winkt Brecht den Panzerfahrern zu. Um den Boykott seiner Stücke, der nach den Juni-Ereignissen an internationalen Theatern um sich greift, wieder einzudämmen, schiebt er wenig später ein kleines, dialektisch-ironisches Gedicht zum 17.Juni nach.

Es ist ein von Arbeitern initiiertes Aufstand, die Intellektuellen der jungen DDR bleiben in diesem kurzen Frühling der Demokratie nur Zaungast. Einige werden sich drei Jahre später zu Dissidenten mausern, andere nie. Die meisten Künstler und Schriftsteller zollen in diesen Juni-Tagen Walter Ulbricht und seinen Schergen Solidarität. Denn sie sind von der großen Idee des Sozialismus getragen... und sie haben bessere Lebensmittelkarten als das gemeine Volk.

In die euphorischen Gesichter des Morgens mischen sich allmählich Angst und Entsetzen. Gegen 12 Uhr fahren schwere sowjetische Panzer vom Typ T 34 auf dem Alexanderplatz auf, Unter den Linden, am Potsdamer Platz, in der Leipziger Straße. Über Ost-Berlin wird der Ausnahmezustand verhängt. Von der Nordseite des Alexanderplatzes rücken im Stechschritt Sowjetsoldaten mit Bajonetten auf die Menge zu, die das Polizeipräsidium belagert. In Panik versuchen etwa hundert Menschen, sich auf die Tribüne des Lustgartens zu retten, als sowjetische Panzer in hohem Tempo auf sie zurollen. Wie durch ein Wunder gerät niemand unter die Ketten.

Doch nicht überall geht es so glimpflich aus - die Zahl der an diesem Tag getöteten Demonstranten wird auf etwa fünfzig geschätzt.

Die Stärke der Panzer wird auch in den Provinzen demonstriert: Dreizehn der vierzehn Bezirksstädte werden unter sowjetisches Kriegsrecht gestellt, über 80% der Stadt- und Landkreise flächendeckend der Ausnahmezustand verhängt.

Eine Episode unter Tausenden soll noch erinnert werden, bevor wir uns dem Terror der Verhaftungen zuwenden, eine Episode voller Komik und Wagemut. Kehren wir dafür ein letztes Mal zum Brandenburger Tor zurück.

Während schon sowjetische Panzer durch die Straßen rollen und Polizisten aus Karabinern und Maschinenpistolen das Feuer auf Demonstranten eröffnet haben... während Erich Honecker sich mit einer Flucht nach Moskau anfreundet und Bertolt Brecht dem DDR-Rundfunk sein Berliner Ensemble als Agitprop-Truppe gegen den Volksaufstand anbietet, holt ein junger LKW-Fahrer zur großen Symbolik aus:

Zusammen mit einem anderen jungen Mann klettert Horst Ballentin die enge Wendeltreppe zur Plattform des Brandenburger Tors hinauf. Unter den Augen von Polizei und Sowjetsoldaten mißlingt zunächst der Versuch, die rote Fahne aus der Verankerung zu lösen. Die beiden bringen sich wieder in Sicherheit. Doch den 22-jährigen LKW-Fahrer zieht es noch einmal nach oben – diesmal schafft er es und läßt die ungeliebte Fahne auf die Menschenmenge unter ihm flattern, die das Tuch der Besatzer zerreißt und verbrennt. Angesichts der leeren Fahnenstange findet Ballentin nun, am besten passe der Berliner Bär da oben drauf. Er steigt ab, um seine Idee in die Tat umzusetzen: Er fährt in seinen Betrieb, kratzt sich dort das Geld für eine Fahne zusammen und kauft in einem kleinen Lädchen die Berliner Flagge mit dem Bären, die auch auf dem Schöneberger Rathaus weht. Stunden später – mittlerweile ist der Ausnahmezustand verhängt – trifft Ballentin mit seiner Fahne am Brandenburger Tor ein. Was er verpaßt hat: Auf dem symbolträchtigsten Dach Deutschlands wurde in der Zwischenzeit schon mal die schwarzrotgoldene Fahne geschwenkt. Doch hatten sich die Fahnenschwenker, als unten Maschinengewehre in Stellung gebracht wurden, zurückgezogen. Der junge LKW-Fahrer aber rennt wieder die Wendeltreppe hinauf, zum dritten Mal nun schon und hißt oben die Berliner Flagge, während von unten auf ihn geschossen wird. Der Bär aus Fahnentuch wird getroffen, Horst Ballentin nicht. Er entgeht sogar seiner Verhaftung, denn es gelingt ihm, in der Menge unterzutauchen. Kaum eine Geschichte des 17. Juni endet mit einem solchen Happy End.

### **3. Sieg der Gewalt**

Am 18. Juni - an diesem Tag legen noch zehntausend Beschäftigten der Rostocker Warnow-Werft die Arbeit nieder - wird der Volksaufstand von den sowjetischen Besatzern und ihren deutschen Helfern brutal beendet. Erstickt wird der Keim eines soeben erwachten demokratischen Bewußtseins. Zwölf Demonstranten, die als Rädelsführer gelten, werden standrechtlich erschossen. Und es rollt eine Verhaftungswelle an: Gab es am Tag zuvor in Berlin bereits mehr als fünfhundert Festnahmen (vierhundert davon trafen Arbeiter), so verschwinden nun und in den folgenden Tagen DDR-weit etwa 13 000 Menschen in den Haftanstalten.

Der Straßenbahner Herbert Buley, in früheren Tagen mal selbst Kommunist, gilt als einer der vielen Rädelsführer: Tags zuvor hatte er den Streik im Straßenbahnhof Berlin-Köpenick ausgerufen, beim geplanten Sturz der Regierung allerdings Gewaltlosigkeit angemahnt. Nun saust die Faust der Parteigewalt auf ihn nieder. Am Abend des 18. Juni wird sein Haus von elf Mitarbeitern der Staatssicherheit umstellt, Herbert Buley verhaftet und in den Magerviehhof Friedrichsfelde transportiert:

*„Dort wurden mir sämtliche Sachen abgenommen und ich kam in eine große Halle rein, wo früher das Schlachtvieh drin war. Die Halle war bereits überfüllt. Und zwar nicht nur mit Leuten vom Streik, sondern auch alten Leuten, mit Rentnern, die kaum noch am Stock gehen konnten und die offenbar nicht wußten, was Ausnahmezustand bedeutet. Die den Ausnahmezustand übertreten hatten und deswegen dort inhaftiert wurden. Nachdem das Ding richtig voll war, wurde das Licht ausgemacht. Es wurden LKW reingefahren, die Tore geschlossen und die Motoren angemacht. So daß die ganzen Abgase in die Halle reinkamen und die Leute umfielen wie die Fliegen. Einige sind dann an die Fenster ran, die aus Glassteinen bestanden, wo frische Luft durchkam. Und als die dort rankamen, wurden Maschinenpistolen reingehalten, wurde geschossen.“*

Der junge Mann aus Köpenick wird mit anderen im Zellenwagen in die MfS-Haftanstalt nach Hohenschönhausen transportiert, dort geht die Brutalität erst richtig los:

*„Ich wurde aus dem Zellenwagen rausgestoßen. Dann standen da ein paar 21-22jährige Offiziere, die mich gleich mit Schlägen empfingen. Die haben mir die Augenbrauen, die Augen alles kaputt geschlagen. Ich mußte mich umdrehen, so daß ich mit meinem Gesicht an die Tür vom Wagen kam. Man faßte mich in die Haare, ins Genick und schlug mich mit dem Gesicht immer gegen die Tür, so daß mir sämtliche Zähne kaputt gingen, ich geblutet habe. Und anschließend*

*wurde ich dann in so eine Freilaufbox gebracht, in der wir 24 Stunden ununterbrochen im Kreis rumlaufen mußten. “*

Gleichen sich nicht die Bilder...erinnert diese Brutalität nicht an den Umgang von Polizei und Staatssicherheit mit Demonstranten im Oktober 1989, als sich Tausende vor der Dresdner Semperoper zum friedlichen Protest versammelten? Sie wurden eingekesselt, geschlagen und auf Lastwagen verladen, darunter Schüler, Rentner und ein Rollstuhlfahrer... Und in den Polizeikasernen Hans Modrows wie Vieh die Treppen rauf- und runtergetrieben, durchgeprügelt, verhört und stundenlang in den Gängen der Staatsmacht mißhandelt – vornübergebeugt, die Beine gespreizt...

Derartige „Zuführungen“ haben eine lange DDR-Tradition. Auch das Auf-den-Kopf-Stellen von Wahrheit hat eine lange Tradition: Friedliche Demonstranten werden zu Nazis gestempelt, Uniformierte mit Nazimethoden aber geben sich als Friedensfreunde und Humanisten!

Und so wird der Straßenbahner Herbert Buley denn auch wegen *„friedensgefährdender, faschistischer Propaganda“* zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Zusätzlich erkennt man ihm die bürgerlichen Rechte ab, nicht einmal Auto darf er nach seiner Haftentlassung noch fahren.

Die Ulbricht-Regierung überlebt den Volksaufstand politisch nur mit Hilfe sowjetischer Panzer. Und gewinnt schon rasch wieder die Oberhand: *„Nach eineinhalbTagen“* so wirft Karl Eduard von Schnitzler am 19.Juni seine Propagandamaschine an, *„wurde gestern ein Abenteuer beendet, das den demokratischen Sektor Berlins zu einem Brandherd machen sollte, der zu einem Weltbrand hätte entfacht werden können...“* Für den Chefdemagogen der DDR wurde in Ostberlin *„ein Anschlag auf die Freiheit, ein Anschlag auf die Existenz, die Arbeitsplätze, die Familien der Werktätigen versucht“*, und zwar *„von bezahlten Provokateuren, vom gekauften Abschaum der Westberliner Unterwelt...“*

Im Bau 5 der Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ erteilt der Maschinenschlosser Helmut Dathe seinen Tausenden düpierten Kollegen eine Klassenkampf-Lektion:

*„Es waren vor allem jene arbeitsscheuen, amihörigen Tangoscheiche, die in Berlin und in einigen Orten der DDR Unruhe und Ausschreitungen provozierten. Wir Mitglieder der FDJ-Leunawerke sagen diesen Rowdies und Feinden unserer Republik den schärfsten Kampf an.“*



Bei denen, die nicht hinter Zellentüren verschwinden oder sich in den Westen zu retten vermögen, sondern an ihre Arbeitsplätze zurückkehren, bleibt ein tiefes Gefühl von Ohnmacht zurück. Für sie sieht es düster aus: Die Alliierten der Westsektoren sind ihnen nicht zu Hilfe geeilt. Die Bonner Politiker haben sich diplomatisch zurückgehalten. Und am 18. Juni wurden in Westberlin die Internationalen Filmfestspiele eröffnet, als sei im anderen Teil der Stadt nichts geschehen. Dort werden, statt der Erfüllung der aufständischen Forderungen, die verhaßten Polizeieinheiten aufgestockt, das Spitzelsystem ausgebaut.

#### **4. Das lange Schweigen**

Es ist nicht so, daß die Juni-Ereignisse im freien Teil Deutschlands einfach vergessen werden. Am 23. Juni hält Ernst Reuter, der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, eine Trauerrede für die Toten der vergangenen Tage: *„Keine Macht der Welt“* ermutigt er die Ost-Deutschen und vermutlich auch sich selbst, *„niemand wird auf Dauer uns Deutsche voneinander trennen können, wir werden zusammen kommen, wir werden zusammenwachsen, wie wir seit langem in dieser Not innerlich zusammengewachsen sind...“*

Reuters prophetische Worte werden lange brauchen, bis sie in die Wirklichkeit umgesetzt sind, denn die Bewohner der sowjetischen Besatzungszone werden ihre Unterdrücker noch 36 Jahre lang ertragen müssen, die überwiegende Zeit davon eingemauert.

Jährlich wird im demokratischen Teil Deutschlands des Volksaufstandes gedacht. Zehn Jahre nach den Ereignissen gründen Streikführer, die den Polizei- und Justizorganen noch rechtzeitig entkommen sind, ein *Komitee 17. Juni*, mit dem sie jedes Ringen der Zurückgeblieben um Demokratie unterstützen. Dennoch arbeitet die Zeit für die Funktionäre der SED. Sie läßt zunächst die Ereignisse und dann nach und nach die Erinnerung an sie verblassen.

Auch im Osten arbeitet die Zeit für die brutalen Funktionäre. Schon bald werden sie einen Verbündeten haben – uns, die erste Kindergeneration der DDR! Wir, nach Hunderttausenden zählend, sind ein Verbündeter, den sich die Partei zielgerichtet herangezüchtet hat, durch konsequente Gehirnwäsche. Der Aufbau war logisch und altersstufengerecht:

Zuerst kam der Frieden. Wir wurden eingebettet in einen Frieden, der nicht im ausbeuterisch-kapitalistischen Westen herrschte, sondern selbstverständlich bei uns. Der Frieden war der Schlüssel zu unseren Herzen. Schon im Kindergarten sangen wir ausgiebig Friedenslieder, in den ersten Klassen winkten wir Täve Schur bei der Friedensfahrt zu und bald schon verteidigten wir tapfer den Frieden, indem wir Keulen auf Pappfiguren warfen, die westliche Kriegstreiber darstellten.

Irgendwann, nach Jahren kollektiver Gleichschaltung unserer Gehirne, kam in den Schulbüchern dann auch der 17.Juni dran:

„*Widerlegen Sie die Behauptung der imperialistischen Massenmedien*“ hieß es da „*der 17.Juni wäre ein Volksaufstand gewesen!*“ Um detailreich widerlegen zu können, wurden wir ausgiebig gefüttert, mit Wort und Bild: Auf Photos lachten uns Trümmerfrauen entgegen und Schlosser. Kampfgruppen sah man in den Betrieben und FDJ-ler, die mit Fahnen und Transparenten über die Stalin-Allee zogen - und alle bekannten sich zu unserem Staat! Wäre da nicht die massive Hetze des Klassengegners... die zunehmende Wühltätigkeit der imperialistischen Agentenzentralen gegen unsere DDR gewesen, längst schon wäre der Sozialismus mit der Arbeiterklasse an der Spitze erblüht. Unsere Arbeiter verwirklichten ja Anfang der 50-er Jahre gerade den 1.Fünfjahrplan, hatten die Talsperre des Friedens in Sosa fertig gestellt, das erste Wohnhochhaus der DDR errichtet. Und dann dieser Juni-Tag, der folgendermaßen geschildert wurde:

*Am 17.Juni 1953 legten etwa 5% der Berufstätigen der DDR, beginnend mit Berliner Bauarbeitern, die Arbeit nieder. (Dabei muß vermerkt werden, daß sich unter diesen Bauarbeitern zahlreiche Hilfskräfte befanden, die ehemalige Nazis waren und früher völlig andere Funktionen innehatten). In 272 der zirka 10 000 Gemeinden gab es Zusammenrottungen und Straßendemonstrationen. Eingeschleuste Provokateure und Angehörige staatsfeindlicher Gruppen stellten sich an die Spitze Unzufriedener, wiegelten zum Sturz der Regierung auf, besudelten und vernichteten Symbole unseres Staates und der Arbeiterbewegung, mißhandelten und ermordeten Funktionäre sowie klassenbewußte Arbeiter. In Halle befreite eine aufgeputschte Meute die ehemalige SS-Aufseherin des Frauen-KZ Ravensbrück, Erna Dorn, aus dem Zuchthaus.“*

Das war ja wie die Wiederauferstehung des Hitler-Reiches!

Zum Glück hatten die Fortschrittlichen der Konterrevolution die Stirn geboten – als fortschrittlich hatte sich die Mehrheit der Arbeiter und Angestellten erwiesen, die Parteiorganisationen der SED, die Kampfgruppen der Arbeiterklasse.

Die Räuberpistole vom 17. Juni füllte noch 1989 das Geschichtslehrbuch der 10.Klassen. Und jedes Kind der DDR hat sie lernen müssen, jedes - dreißig Jahre lang, Klassenstufe für Klassenstufe.

Wer da glaubt, das Ganze sei so plump aufgezoogen, daß man es durchschauen müsse, der hat die Prinzipien von Gehirnwäsche in einer totalitären Gesellschaft nicht begriffen. Denn natürlich ahnten wir als Jugendliche, schon aus Erfahrung, daß das ganze etwas übertrieben sein dürfte. Doch Sympathien für die Juni-Ereignisse hatte unsere Generation nie – als Widerhaken im Kopf hatten sich die Worte *SS, KZ-Aufseherin, ehemalige Nazis, Ermordung von Menschen* verankert. So tief verankert, daß es bis weit über den Zusammenbruch der DDR hinaus reichte. So interessierten wir uns später als Oppositionelle für den Ungarn-Aufstand 1956, schwärmten wir vom Prager Frühling, von der Solidarnosc in Polen... im eigenen Land dagegen ging der Widerstand erst mit der Biermann-Ära los.

Dabei hätten die anderthalb Millionen Aufständische vom Juni 1953 im Herbst 1989 Pate gestanden haben können: Demonstrationen mit der Losung „*Komm, Kollege, reih dich ein, wir wollen freie Menschen sein!*“ hätte auch auf die Montagsdemo gepaßt. Kollektives Pflastertreten, im Sprechchor den Rücktritt einer aufgezwungenen Regierung fordern – das hat doch etwas übereinstimmend Befreiendes, nach Jahren des Geducktseins. Und gehörte nicht weitaus mehr Mut dazu, in einer Zeit auf die Straße zu gehen, da der Kommunismus noch leuchtete und durchgepeitscht wurde als in einer Zeit, da er bereits auf dem letzten Loch piff?

Für mich strahlen die Menschen der frühen 50-er Jahre mehr Kraft aus...und mehr Naivität. Aus den Gesichtern spricht etwas Spontanes, Gläubiges, fast wirken sie selbst überrascht von dem, was soeben mit ihnen passiert. Die Gesichter der späten 80-er Jahre spiegeln – trotz aller Aufbruchsstimmung – auch den jahrzehntelangen Verschleiß. Den Verschleiß ideologischer Grabenkämpfe, die Spuren, welche die Organisation des Alltags in einer Diktatur hinterläßt. Und Dekaden von politischen Schikanen, oftmals Verhaftungen.

Und eines hatten die Demonstranten des 17. Juni den Demonstranten des Wendeherbstes voraus: Sie haben sich nicht einwickeln lassen in einen „dritten Weg“, jenen Neuaufguß der alten Ordnung. Vielleicht, weil in früher DDR-Zeit die Genossen noch nicht so geschmeidig waren – weil 1953 noch der triumphale „*Die oder wir*“- Frontblick herrschte. Doch überlassen wir die Vergleiche den Historiker-Kommissionen.

Als die Arbeiter von Bitterfeld am 17.Juni in einem Telegramm Richtung Berlin ihre Forderungen formulieren, beweisen sie – acht Jahre nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur – jedenfalls ein erstaunliches Bewußtsein für Demokratie: Sie fordern den sofortigen Rücktritt der Regierung, die durch Wahlmanöver an die Macht gekommen ist/ die Einsetzung einer provisorischen deutschen demokratischen Regierung/Freie, demokratische, geheime und direkte Wahlen in vier Monaten/Zurückziehung der deutschen Polizei von den Zonengrenzen und sofortiger Durchgang für alle Deutschen/Sofortige Freilassung der politischen Häftlinge/Zulassung aller großen deutschen demokratischen Parteien Westdeutschlands in unserer Zone...

Einen schmerzlich kurzen historischen Moment lang wurde 1953 die Demokratie geprobt, für einen kurzen Moment die deutsche Einheit vollzogen. Es hat noch ein wenig gebraucht, bis es zu all dem gekommen ist. Denn die Aufständischen des 17.Juni hatten historisch ja keine Chance: Die DDR, von vielen demonstrativ lange verächtlich „*Die Zone*“ genannt, befand sich bereits fest im Würgegriff der Sowjets. Der *Kalte Krieg* – längst war er ausgebrochen. Für mich war es ein kalter Krieg von Diktatoren gegen osteuropäische Bevölkerungen, die sich nach Demokratie sehnten.

„*Hoffnung*“ hat Vaclav Havel einmal geschrieben, „*ist nicht die Überzeugung, daß etwas gut ausgeht, sondern die Gewißheit, daß etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.*“

Ich denke, wir Jüngeren haben gegenüber den Männern und Frauen des 17.Juni eine Schuld abzutragen – die, sie mißachtet...von ihren Erfahrungen nicht gelernt zu haben.

Freya Klier